

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 66 (1995)
Heft: 8

Rubrik: In eigener Sache : Delegiertenversammlung : unsere neue Präsidentin : Generalversammlung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ordentliche Delegiertenversammlung 1995 im Kongresshaus Zürich

DAS ALTE ABSCHIESSEN, DAS NEUE BEGINNEN

Insgesamt 49 Delegierte aus dem Schweizerischen Berufsverband der Heimleiter und Heimleiterinnen sowie aus den drei Fachverbänden fanden sich am 13. Juni im Kongresshaus Zürich zur ordentlichen Delegiertenversammlung 1995 beim Heimverband Schweiz ein. Eine wichtige Zusammenkunft, galt es doch, nach Abschluss der Umstrukturierungs- und Übergangsphase den Vorstand neu zu bestellen und nach drei Jahren Amtstätigkeit ad interim Präsident Walter Gämperle zu ersetzen. Wie bereits im Juli kurz gemeldet, bestimmte die Versammlung Christine Egerszegi-Obrist zur neuen Zentralpräsidentin. Sie finden nachfolgend das Protokoll der Versammlung von Alice Huth sowie ein Porträt unserer neuen Präsidentin mit Interview (Porträt: Erika Ritter; Interview: Werner Vonaesch).

Protokoll der Versammlung vom 13. Juni 1995, 13.45 – 16.00 Uhr, im Kammermusiksaal des Kongresshauses Zürich.

Teilnehmende aus den Sektionen / Regionen:

Delegierte aus dem Schweiz. Berufsverband der Heimleiter und Heimleiterinnen:

AG (Betagte): Hossmann Roger; AG (Kinder und Jugendliche/Behinderte): keine; AR/AI: Bühler Margrit, Manser Martha, Mutzner Stefan; BS/BL: Honegger Otto, Martin Friedrich, Tanner Markus; BE: keine; GL: Gyger Hansjörg, Petrucci Franco; GR: Tscharner Luzi, Würgler Elisabeth; SG: Achermann Hedi, Egger Simon, Meier Hans; SH/TG: Blumer Fritz, Müller Karl; SO: keine; ZH: Pflanzer Werner, Rolli Fritz; ZS: Amrhyn Vreni, Troxler Vreni.

Entschuldigt: GR: Engensperger Margrit; SH/TG: Schwager Walter; SO: Mäder René; ZS: Salzmann Hans Rudolf.

Delegierte der Fachverbände:

AG (Betagte): Bircher Rolf, Holderegger Elsbeth, Nakamura Ursula, Vonwiller Elisabeth; AG (Kinder und Jugendliche/Behinderte): Bringold Peter, Weiss Rudolf; AR/AI: keine; BE: Bieri Walter, Hostettler Annemarie; BS/BL: Gysin Ralph, Kappeler Peter, Zähndler Madeleine; GL: Franz Christoph, Gwerder Marlies; GR: Deprez Felix, Karrer Felix, Rüegg Martin; SG: Lareida Reto, Ludin Franz, Studer Gregor; SH/TG: Graf Urs, Tobler Rolf; SO: Bohren Rolf, Hänggi Urs; ZH: Baumann Ruedi, Eisenring Markus, Etzensperger Harry, Haab Brigitte, Junkert Heinz, Weissmann Ulrich; ZS: keine.

Entschuldigt: AG (Betagte): Gugelmann Mareili, Lütold Heinz, Sturm Hans; AG (Kinder und Jugendliche/Behinderte): Breitschmid Manfred; BE: Gilgen Manfred, Kissling René, Kläy Fritz, Marti Kurt, Poncet Ruedi, Rosatti Peter,

Schwarz Hans, Wüthrich Urs; BS/BL: Aschwanden Fred; SO: Jäggi Rudolf; ZH: Krumm Heinz, Lienhard Peter, Wojak Angelika. Abwesend: ZH: Keller Vreni.

Zentralvorstand:

Gämperle Walter (Präsident), Bernhard Andreas, Bürgi Paul, Stäheli Alois, Stotz Walter, Stucki Hans-Jörg, Waibel Fritz.

Geschäftsstelle:

Vonaesch Werner (Zentalsekretär), Huth Alice (Protokoll); Engeli Annemarie, Frei Edith, Ritter Erika, Valkanover Lore. Entschuldigt: Fleischmann Agnes, Gmünder Paul, Jeanneret Marcel.

Geschäftsprüfungskommission:
Scheidegger Eduard, Aarau.

Gast: Bärtschi Christian, Bern.

Neu zu wählende Zentralvorstandsmitglieder:

Egerszegi-Obrist Christine (als Präsidentin); Eisenring Markus, Holderegger Peter, Meier Trudi, Messerli Ernst, Recher Ruedi.

Traktanden:

1. Abnahme des Protokolls der Delegiertenversammlung vom 4. Mai 1994
2. Abnahme der Jahresberichte 1994 des Zentralpräsidenten und der Kommissionen
3. Abnahme der Jahresrechnung 1994 Genehmigung des Budgets 1995



Am Vorstandstisch: letztmals in der alten Zusammensetzung ...



4. Rücktritte/Wahlen:
 - Zentralpräsident/Zentralpräsidentin
 - Zentralvorstand
5. Geschäftsreglement
 - Antrag Geschäftsprüfungskommission
6. Fachverbände/Berufsverband
7. Orientierungen
 - Rückblick und Ausblick
8. Anträge und Wünsche aus den Sektionen/Regionen
9. Verschiedenes, Mitteilungen, Umfrage

Zentralpräsident Walter Gämperle eröffnet die Delegiertenversammlung und begrüßt die Anwesenden herzlich. Werner Vonaesch ruft die Delegierten namentlich auf.

Von den total 22 gewählten Delegierten aus dem Schweiz. Berufsverband der Heimleiter und Heimleiterinnen sind 20 anwesend, von den total 43 durch die Sektionen gewählten Heimvertreter und -vertreterinnen sind 29 anwesend; die Versammlung ist damit beschlussfähig.

Als Stimmenzähler werden gewählt: Christian Bärtschi, Bern; Gregor Studer, Altstätten.

Traktandum 1

Abnahme des Protokolls der Delegiertenversammlung vom 4. Mai 1994. Dieses wird genehmigt und der Verfasserin verdankt.

Traktandum 2

Abnahme der Jahresberichte 1994 des Zentralpräsidenten und der Kommissionen.

*Wenn ich meine Blicke richte,
kurz zurück ins alte Jahr,
prüfend meine Akten sichte,
was so von Bedeutung war,*

*kann ich Gutes Euch berichten,
unbeirrt von all den Dingen,
die trotz aller Müh mitnichten
immer wie gewünscht gelingen.*

*Das Veränderliche liebend,
stets erfüllt mit frohem Mut,
ofters auch Termine schiebend,
lief die Arbeit uns ganz gut.*

*Hoch verehr' ich, ohne Frage,
meine kluge Damenschar,
die mit Fleiss an jedem Tage
tätig und auch wachsam war.*

*Viele hoffnungsfrohe Kunden
bringen uns jahraus – jahrein
arbeitslustbetonte Stunden,
doch nur spärlich Batzen ein ...*



... der neue Vorstand wartet. Zur Wiederwahl stellten sich zudem Paul Bürgi, Hans-Jörg Stucki und Walter Stotz.

Die Berichte des Zentralpräsidenten, des Zentralsekretärs, des Quästors, des Kurswesens, der Kommission Heimerziehung, der Altersheimkommission, der Kommission Fachzeitschrift und der Absägeten-Kommission wurden in der Fachzeitschrift Heim vom März 1995 veröffentlicht.

Sie werden von den Delegierten ohne Gegenstimme genehmigt.

Traktandum 3

Abnahme der Jahresrechnung 1994. Genehmigung des Budgets 1995.

Jahresrechnung 1994

Hans-Jörg Stucki präsentiert die Rechnung, die, nach Auflösung von Rückstellungen von Fr. 187 998.80 und Neuzuweisungen von Fr. 75 000.–, mit einem Aufwandüberschuss von Fr. 38 210.40 abschliesst, gegenüber einem budgetierten Defizit von Fr. 148 500.–. Nicht ausgeschöpft wurden die budgetierten Summen bei den Besoldungen, Sozialleistungen, bei der Büromiete, dem Vorstand und den Kommissionen; auf der Ertragsseite waren Mindereinnahmen bei den Subventionen zu verzeichnen, Mehreinnahmen in der Stellenvermittlung, im Kurswesen sowie bei den Zinsen trugen jedoch dazu bei, dass der effektive Verlust geringer ausfiel als er budgetiert war. Werden die allgemeinen Kosten, Besoldungen, Sozialleistungen auf die einzelnen Abteilungen überwälzt, so ergibt sich bei der Fachzeitschrift Heim ein Ausgabenüberschuss von rund Fr. 20 000.–, bei der Stellenvermittlung ein Einnahmenüberschuss von rund Fr. 26 000.– und beim Kurswesen ein Ausgabenüberschuss von rund Fr. 68 000.–.

Reto Lareida wünscht Auskunft über den mit Fr. 15 000.– budgetierten Ausgabenüberschuss bei der Fachzeitschrift Heim und dem in der Rechnung ausgewiesenen Ausgabenüberschuss von rund Fr. 45 000.–. Dieser ergibt sich aus höheren Druckkosten, v.a. im Zusammenhang mit dem neuen Erscheinungsbild, einer Spezialbeilage, dem Einlegen des Stellenanzeigers, (früher eingehefbt), höheren Portoauslagen und dem Neudruck der Versandbeutel.

Die Finanz-Treuhändin als Revisorin hat die Rechnung geprüft und genehmigt. Ebenso hat die Geschäftsprüfungskommission ihres Amtes gewaltet. Der heute anwesende Präsident, Eduard Scheidegger, bestätigt, dass die Geschäfte fristgerecht, statuten- und beschlusskonform abgewickelt wurden. Er dankt im Namen der Geschäftsprüfungskommission dem Zentralvorstand und der Geschäftsstelle für die geleistete Arbeit, die im Zusammenhang mit der Umstrukturierung in aussergewöhnlichem Umfang geleistet worden sei. Eduard Scheidegger verliest den Bericht der Geschäftsprüfungskommission und bittet die Delegierten, dem Zentralvorstand und der Geschäftsstelle Décharge zu erteilen.

Dieser Antrag wird einstimmig ange nommen.

In die Zuständigkeit der Delegiertenversammlung fällt u.a. die Genehmigung des Jahrestätigkeitsplanes des Gesamtverbandes (Art. 25, 2b). Werner Vonaesch erklärt, dass es heute noch nicht möglich sei, einen solchen vorzulegen, da die Fachverbände und der Berufsverband sich erst konstituiert hätten und ihre Tätigkeitspläne erst noch zu definieren seien.



Christine Egerszegi-Obrist: «Ich nehme die Wahl an.»

Budget 1995

Dieses sieht einen Ausgabenüberschuss von Fr. 78 900.– vor. Hans-Jörg Stucki gibt Erklärungen zu einzelnen Posten.

Die Delegierten genehmigen das Budget einstimmig.

Traktandum 4

Rücktritte/Wahlen

- Zentralpräsident/Zentralpräsidentin
- Zentralvorstand

Walter Gämperle hält kurz Rückschau: 1991 entschloss sich der Vorstand zu einer Effizienz- und Standortbestimmung. 1992 wurde ein Strukturkonzept erstellt und gutgeheissen; aus dem VSA wurde der Heimverband Schweiz; seine neuen Statuten wurden genehmigt. 1993 kamen das Leitbild des Dachverbandes, das Musterstatut für die Sektion, die Statuten des Berufsverbandes und das Reglement für die Fachverbände dazu. Ab 1994 erschien der Verband in neuem Kleid, das Fachblatt wurde zur Fachzeitschrift Heim, viele der Regionalvereine wurden zu Sektionen. Damit ist die Strukturreform grundsätzlich abgeschlossen – an der Basis wird daran noch gearbeitet. Damit hat auch der Zentralvorstand erledigt, was er sich zur Aufgabe gemacht hatte. Nun gelte es, die neuen Strukturen zu leben. Die Geschäftsstelle in Zürich sei nicht alleine der Verband; er könne nur soweit bestehen und weiterhin «werden», wie jeder Mann sich darin eingebe. «Die Angebote auf dem Heimsektor sind vielfältig – machen wir unseren Verband so, dass wir das, was wir suchen, in unserem Verband finden. Loyalität Solidarität, Mitarbeit, Einsatzbereitschaft sind

gefragt, für den Verband, für die ganze Heimlandschaft, für die Menschen in den Heimen.» Bevor er Abschied nehme, sei Walter Gämperle, sei es ihm ein Bedürfnis, den Dank auszusprechen: dem Zentralvorstand, dem er selbst nun zwölf Jahre angehört habe, den scheidenden Kollegen Alois Stäheli, Andreas Bernhard und Fritz Waibel für ihr grosses Engagement während vieler Jahre, der Geschäftsstelle für ihre ausserordentlichen Leistungen und ihren Einsatz, dem Zentralsekretär Werner Vonaesch für seine Umsicht und sein volles Engagement, aber auch allen Heimleiterinnen und Heimleitern, die Funktionen wahrnahmen im Sinne des Dachverbandes, in den Sektionen, Regionen, Kommissionen und anderen Organen, den Präsidenten und Vorständen der Fachverbände und des Berufsverbandes, den Delegierten und allen engagierten Verbandsmitgliedern – ohne sie könne der Verband nicht sein und am Leben bleiben.

Im Sinne der Statuten und seiner Übergangsbestimmungen tritt der Gesamtvorstand heute zurück.

Neu zu besetzen ist das Präsidium.

Walter Gämperle freut sich, dass es dem Heimverband gelungen ist, eine Frau als Kandidatin zu finden; er liest ihren Steckbrief vor:

Christine Egerszegi-Obrist, von Mellingen AG, geboren 1948, verheiratet, zwei Kinder, dipl. Sprachlehrerin, seit 1984 in der Politik tätig. 1985 wurde sie in ihrem Wohnort in die Schulpflege gewählt, 1989 folgte die Wahl in den Grossen Rat des Kantons Aargau, 1990 zur Stadträtin in Mellingen, wo sie bis 1. Januar 1995 die Ressorts Soziales,

Fürsorge, Vormundschaft, Schule und Kultur betreute. 1995 übernahm sie das Ressort Öffentlicher Verkehr und kandidiert im Herbst für die Nationalratswahlen. Sie gehört der Freisinnigen Partei der Schweiz an und arbeitet in Arbeitsgruppen der FDP-Schweiz mit, wie: Gruppe Alterspolitik, Gruppe Arbeitssigkeit (Präsidentin), Mitarbeit bei diversen Vernehmlassungen.

Werner Pflanzer vermisst die Heimerfahrung der Kandidatin.

Dies sei in der Tat Neuland für Christine Egerszegi, meint Walter Gämperle; allerdings sei sie im Sozialbereich tätig; doch wichtig erscheine ihm auch, eine Person an der Verbandsspitze zu haben, die im öffentlichen Bereich, d.h. in der Politik tätig sei und dort Kontakte habe. In der heutigen Zeit werde sehr vieles – auch was die Arbeit im Heimbereich betreffe – in der Sozialpolitik entschieden. Es werde Frau Egerszegi keine Mühe bereiten, sich im Heimbereich zurechtzufinden und sich mit dem Bereich vertraut zu machen.

Christine Egerszegi ergreift das Wort: sie habe dem nicht viel beizufügen; «ich kandidiere nicht als Fachfrau; ich kandidiere mit meinem Menschenverständ, den ich Ihnen bieten kann, mit gewissen Beziehungen, die ich erworben habe als Sozialpolitikerin, mit einem offenen Ohr, aber auf Fachkräfte, auf Euch alle, bin ich angewiesen. Das müsst Ihr Euch bei dieser Wahl ganz bewusst sein.»

Simon Egger hat betreffend Parteizugehörigkeit der Kandidaten folgende Fragen: Der Heimverband Schweiz versteht sich als überparteilicher Verband.

Stets äussert sich der Weise leise, vorsichtig und bedingungsweise lässt niemals vom Gefühl sich leiten es müsst ihm Ärger nur bereiten.

Gefühle sind in vielen Fällen der Torheit allerbeste Quellen drum denkt der Weise eh' er spricht, und nie verliert er sein Gesicht.

Die Kandidatin bekennt sich klar zur FDP und fühlt sich dieser Partei verpflichtet. In der Sozialpolitik gebe es jedoch nicht nur freisinnige Politik, sondern auch andere Politik, die für die Heime wichtig sei.

Walter Gämperle: Wenn Politik wichtig sei, dann gebe es keine Partei, die allen Heimleiterinnen und Heimleitern entspreche. Wichtig sei es, jemanden zu haben, der weit genug denke, um diese Situationen zu erkennen und zu akzeptieren; selbstverständlich werde über den Verband und durch den Verband



Zum Geburtstag
viel Glück:
Walter Gämperle
gratuliert
Zentralsekretär
Werner Vonaesch
zum 60.

nicht freisinnige Politik gemacht. Aber, wenn der Heimverband jemanden wollte, der für ihn einstehe, für ihn Partei nehme, so könne es keine parteilose Politikerin sein. «Und ich traue es unserer Kandidatin zu, dass sie weitsichtig, weitherzig, mit einem breiten Spektrum wirken kann.»

Ursula Nakamura fragt die Kandidatin, wie sie konkret die Sozialpolitik sehe und zu machen gedenke, und spricht auch die wirtschaftliche Seite bzw. die Sparmassnahmen an und damit auch die erschwerenden Faktoren, die den Heimen – die den Auftrag hätten, den zu Betreuenden die bestmögliche Lebensqualität zu bieten – damit auferlegt würden.

Wenn sie sich als Mitglied der FDP zur Wahl stelle – so Christine Egerszegi – so sei sie eine liberale Frau. So sei sie zwar damals von der FDP aufgestellt worden, habe aber im Amt für alle da zu sein, keine Unterschiede zu machen, woher sie kämen, welches Geschlecht sie hätten, welche Nationalität oder Pateizugehörigkeit. Für viele seien Frei- sinn und Sozialpolitik zwei Dinge, die sich nicht vertrügen; sie habe immer versucht, das Gegenteil zu beweisen. Man könne nicht entweder wirtschaftlich oder sozial denken; weder das eine noch das andere könne isoliert betrachtet werden. Wenn jemand nur Wirtschaftspolitik mache, müsse gefragt werden, für wen sie gemacht werde. Schliesslich stehe in jedem Zentrum der Mensch. Und wenn jemand nur Sozialpolitik mache, frage man sich, woher die Mittel kämen. Ein Staat könne nur sozial denken, wenn er die nötigen Mittel zur Verfügung habe. Sie habe im Laufe ihrer politischen Tätigkeiten immer versucht, beide gesamtheitlich zu

sehen und habe dafür gekämpft. Es sei so, dass die öffentlichen Mittel knapper würden und man diese einteilen müsse und dass es dabei auch Prioritäten zu setzen gebe.

Werner Pflanzer: Es gehe heute ganz klar um Qualitätsabbau; Mittel für die Qualitätssicherung seien kaum mehr da. Es plädiert dafür, dass nicht noch mehr «Raubbau» getrieben werde.

Sie sei sich der wirtschaftlichen Situation wohl bewusst – so Christine Egerszegi. Für berechtigte Forderungen habe sie gelernt einzustehen, habe auch gelernt, den Finger auf etwas zu legen, das nicht von der Mehrheit getragen worden sei. Dafür habe man auch einen verschieden zusammengesetzten Vorstand, der ein Gremium bleibe, das versuchen werde, den verschiedenen Ansichten gerecht zu werden.

Vreni Amrhyne gratuliert dem Zentralvorstand für seinen guten Wahlvorschlag, dankt – als Frau – der Kandidatin für ihre Bereitschaft und sichert ihr Unterstützung in ihrer Tätigkeit zu.

Walter Gämperle schreitet zur Wahl.

Christine Egerszegi wird von den Delegierten – bei drei Stimmenthaltungen – als neue Zentralpräsidentin gewählt.

Christine Egerszegi dankt für die Wahl und erwähnt, dass damit erstmals in der Verbandsgeschichte das Amt einer Frau und einer Nicht-Fachfrau anvertraut werde. Sie werde ihr Möglichstes tun, um die Erwartungen zu spüren und auch zu erfüllen. «Ich kann Ihnen Menschenverstand, ein offenes Ohr, gründliche Kenntnisse der Sozialversicherungen bieten, aber vor allem auch den Willen, Ihre Ziele weiterzutragen. Ich freue mich auf eine Zusammenarbeit mit Ihnen, auf das neue Feld, das

ich beschreite; ich nehme die Wahl gerne an, wünsche dem abtretenden Präsidenten alles Gute und ebenso den Kollegen aus dem Zentralvorstand, die zurücktreten.»

Walter Gämperle nennt die drei Zentralvorstandsmitglieder, die sich einer Wiederwahl stellen; es sind dies: Paul Bürgi, Knabenheim Auf der Grube, 3172 Niederwangen; Walter Stotz, Kinderheim, 4566 Kriegstetten; Hans-Jörg Stucki, Alters- und Pflegeheim Nauen-gut, 8632 Tann. Neu zur Wahl stellen sich:

Ernst Messerli, Alters- und Pflegeheim Schüpfen, 3054 Schüpfen, Präsident des Schweiz. Berufsverbandes der Heimleiter und Heimleiterinnen;

Markus Eisenring, Jugendsiedlung Heizenholz, 8049 Zürich, Präsident des Fachverbandes Kinder und Jugendliche;

Peter Holderegger, Altersheim Herosé, 5000 Aarau, Präsident des Fachverbandes Betagte;

Ruedi Recher, Wohnheim Kästeli, 4133 Pratteln, Präsident des Fachverbandes Erwachsene Behinderte; und als weiteres Mitglied

Trudi Meier-Knechtle, Kinderheim Riederholz, 9016 St. Gallen.

Auf die Frage, ob der Vorstand en bloc oder einzeln gewählt werden soll, ist die Mehrheit – zwei Delegierte sind für Einzelwahlen – für eine Gesamtwahl.

Die acht Personen werden einstimmig in den Zentralvorstand gewählt.

Walter Gämperle gratuliert ihnen und bedankt sich für ihre Bereitschaft, diese Aufgabe zu übernehmen.

Merke, es genügt mitnichten, in der altgewohnten, schlchten Weise einzig und allein sozial und lieb zu sein.

Ja, man darf's nie unterlassen, jeder müsst's sich angewöhnen, mit dem Saldo seiner Kassen ökonomisch umzugehen.

Schliesslich, im Finanzbereich, geht es heute allen gleich: Sparsamkeit, Gott sei's geklagt, ist nun einmal angesagt!

Traktandum 5

Geschäftsreglement

- Antrag Geschäftsprüfungskommission

Art. 10.1 des Geschäftsreglements hält fest, dass pro Jahr mindestens zwei ordentliche Sitzungen abzuhalten sind. Eduard Scheidegger, Präsident der Geschäftsprüfungskommission, ist der Meinung, dass generell eine Sitzung pro



Apéro-Zeit: «Nid nume wärche u bös ha...»

Jahr genüge, und stellt Antrag auf folgende Änderung: «Die Geschäftsprüfungskommission hält mindestens eine ordentliche Sitzung pro Jahr ab. [...]»

Die Delegierten stimmen der Änderung, bei zwei Gegenstimmen und einer Stimmenthaltung, zu.

Traktandum 6

Fachverbände/Berufsverband.

Werner Vonaesch erklärt, dass es nicht so einfach sei, Leute zu finden, die bereit seien, in Gremien mitzuarbeiten, und bedankt sich bei allen, die sich zur Verfügung stellen. Er habe sich um eine Ausgewogenheit in regionaler, heimtypenspezifischer Hinsicht und Mann/Frau-Anteil bemüht. Folgende Personen stellen sich zur Verfügung:

Fachverband Betagte:

Holderegger Peter, Aarau (Präsident); Blumer Fritz, Weinfelden; Bürgin Werner, Basel; Leuzinger Dr. Andreas, Braunwald; Portmann Hilda, Pfäffikon; Schibler Susi, Zürich; Schneider Prof. Dr. Hans-Dieter, Villars-sur-Glâne; Stalder Kurt, Kriens; Huber François, Bern.

Fachverband Kinder und Jugendliche: Eisenring Markus, Zürich (Präsident); Bärtschi Christian, Bern; Conza Barbara, Zollikofen; Hofer Hans-Peter, Basel; Lareida Reto, Abtwil; Vontobel Rudolf, Regensberg; Weiss Rudolf, Oberflachs.

Fachverband Erwachsene Behinderte: Recher Ruedi, Pratteln (Präsident); Biagioli Paul, Lachen AR; Horisberger Christina, Gwatt; Jäggi Rudolf, Oensingen; Läderach Peter, Uster; Strasser Dr. Urs, Zürich; Tscharner Luzi, Scharans; Tön-

dury Dr. Tönet, Rothrist; Wechsler Peter, Emmen.

Berufsverband:

Messerli Ernst, Schüpfen, Präsident (gleichzeitig Präsident der BIGA-Prüfungskommission); Fässler Alois, Oberarth; Furrer Heidi, Brügg; Lendi Richard, Schwanden; Studer Gregor, Altstätten.

Traktandum 7

Orientierungen

– Rückblick und Ausblick

Rückblick

Zentralsekretär Werner Vonaesch verweist auf die Jahresberichte in der Fachzeitschrift Heim 3/95, in denen viel Wesentliches bereits gesagt wurde. Er beschränkt sich deshalb darauf, einige der wesentlichen Punkte zu streifen oder näher zu betrachten:

Drei Ereignisse waren für das Berichtsjahr besonders prägend:

- Das «Fachblatt Schweizer Heimwesen», das ab Januar 1994 als «Fachzeitschrift Heim» in neuem «Gewand» erschien und ein ausserordentlich gutes Echo findet;
- die Jubiläumsdelegiertenversammlung 1994, an welcher erstmals ein defizitärer Rechnungsabschluss, ein defizitäres Budget zu genehmigen waren und eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge beantragt werden musste;
- die eindrückliche und sehr gut besuchte Jubiläumsfeier in Münster, Rathaus und Casino zu Bern.

An der Jubiläumsfeier wurde das als Festschrift herausgegebene historische Buch «150 Jahre – Schritte zum Mitmenschen» vorgestellt. Werner Vonaesch berichtet über seine Erfahrungen mit dem durchgeföhrten Sponsoring und der Spendenaktion, die letztlich zu Einnahmen führten, die die Druck- und Honorarkosten von Fr. 85 000.– nahezu zu decken vermochten.

In die Berichtsperiode fielen außerdem folgende Tagungen:

Die Herbsttagung vom 9./10. November 1994, in Altstätten SG, die dem Thema «Keine Angst vor Qualitätssicherung» gewidmet war und eine Rekordbeteiligung von 430 Teilnehmern brachte;

Die erste Tagung des Fachverbandes Kinder und Jugendliche vom 5. Mai 1995 zum Thema «Qualität in der Heim-Pädagogik», die mit 130 Teilnehmern sehr gut besucht war.

Bei der Diplomausbildung für Heimleiterinnen und Heimleiter wurden im Berichtsjahr verschiedene organisatorische Aufgaben bewältigt, wie

- Konstituierung der Trägerschaft;
- Wahl der Prüfungskommission, mit Ernst Messerli, Schüpfen, als Präsident;
- zähe Verhandlungen mit dem Biga um die Budgetierung der Prüfungsgebühr;

Die ersten Diplomprüfungen werden vom 16. bis 20. Oktober 1995 durchgeführt; die Vorbereitungsarbeiten laufen auf Hochouren.

Zurzeit laufen bilaterale Gespräche mit dem VCI Verband Christlicher Institutionen, Luzern, und dem Schweizerischen Verband für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche SVE, Zürich. Mit dem VCI wird anfangs September bereits das sechste, mit dem SVE am 28. August 1995 ein weiteres Gespräch stattfinden.

Der Heimverband Schweiz, der VCI, der VBA (Verein Bernischer Alterseinrichtungen) und der welsche Dachverband FRADIPA haben sich zu einer sogenannten «Plattform» zusammengefunden; dies als Antwort auf die Forderung des Bundesamtes für Sozialversicherung, sich in einen Schweizerischen Fachverband für Alters- und Pflegeheime einzugeben, was den schweizerisch ausgerichteten Verbänden praktisch nicht möglich wäre. Die Plattform befasst sich neben Konstituierungsfragen zurzeit intensiv mit der Mehrwertsteuer, insbesondere mit der Steuerpflicht der sogenannten privaten Heime.

Auf der Geschäftsstelle mussten – im Zusammenhang mit der Strukturreform und der Einführung der Mehrwertsteuer

– eingeführt beziehungsweise in Betrieb genommen werden:

- ein neues, vernetztes EDV-System (Hardware)
- eine individuell erstellte Software,
- ein neues FIBU-Programm mit angepasstem Kontenplan.

Werner Vonaesch dankt in diesem Zusammenhang ganz speziell Alice Huth und Lore Valkanover für ihre grosse Arbeit, die sie von der Analyse bis zur Projektrealisierung in kompetenter Weise geleistet haben.

Ebenfalls im Zusammenhang mit der Strukturreform musste eine umfassende Mitgliederbereinigung mit einer leider nicht allerorts beliebten Umfrage durchgeführt werden.

Beschäftigt haben den Dachverband verschiedene kleinere und grössere Interessenwahrungen zugunsten seiner Mitglieder; zurzeit sind es die Mindestvorschriften über die Ausbildung an den Höheren Fachschulen im Sozialbereich und die Vernehmlassungen zum Krankenversicherungsgesetz beziehungsweise der dazugehörenden Verordnung. Zwei Stellungnahmen konnten von einer speziell mit VBA und VCI ad-hoc zusammengestellten Arbeitsgruppe, geleitet von Oskar Meister, Schaffhausen, ausgearbeitet und eingereicht werden. Eine dritte Stellungnahme ist zurzeit in Arbeit.

Im Verlag sind Broschüren überarbeitet worden oder werden neu aufgelegt:

BAK: Eine speziell einberufene Arbeitsgruppe hat sich mit der Revision des Systems befasst. Aus diesen Arbeiten ist ein neues Bewohnereinstufungs- und Abrechnungssystem, genannt BESA, entstanden. Die Broschüre dürfte im Herbst 1995 erscheinen.

Die Broschüre «Die Heimkommission» wurde von Walter Hablutzel überarbeitet und wird neu aufgelegt.

Die «Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimen» wurden von einer Rechtsanwältin überprüft und überarbeitet; sie erscheinen demnächst.

Im Zusammenhang mit der Strukturreform sind erschienen:

- Statuten Dachverband
- Leitbild
- Geschäftsreglement
- Beitragsreglement
- Fachverbandsreglement
- Statuten Berufsverband

In der Berichtsperiode haben sich von den 12 Regionalvereinen deren 10 in Sektionen gewandelt. Sie haben sich alle neue, dem Musterstatut des Dachverbandes entsprechende Statuten gegeben, die inzwischen alle vom Zen-



Pausengespräche: Was gibt's denn da so Wichtiges?

Fotos Erika Ritter

tralvorstand genehmigt wurden. Werner Vonaesch weist dabei auf die Probleme hin, die sich nun in der Praxis durch den sogenannten Sektionszwang ergeben.

Ausblick

Der Dachverband hat zurzeit drei grosse Ziele:

- Den weiteren Ausbau der Zusammenarbeit mit den Sektionen, sozusagen als Endstufe der Strukturreform, verbunden mit der Konsolidierung der Belastungsverhältnisse auf der Geschäftsstelle Zürich.
- Die Konsolidierung der Finanzen. Damit verbunden ist die Zielsetzung, neue Einnahmequellen zu finden.
- Den Ausbau von ertragsbringenden Dienstleistungen.

Mit diesen existenziell wichtigen Fragen hat sich der Zentralvorstand anlässlich seiner Klausurtagung vom 3./4. März 1995 in Wislikofen auseinandergesetzt. Dabei sind einige zentrale Entscheidungen gefällt worden.

Abschliessende Bemerkungen

Mit der Bildung der Sektionen ist ein wesentlicher Grundstein zur Stärkung der regionalen Organisationen erreicht worden. Damit und mit der Schaffung der Fachverbände und des Schweiz-Berufsverbandes der Heimleiter und Heimleiterinnen haben auch die Belastung des Zentralsekretärs und der administrative Aufwand der Geschäftsstelle merklich zugenommen.

Der Sektionszwang zeigt seine Folgen; er wird nicht überall in der statutarisch verordneten Form realisierbar sein,

zumindest nicht innerhalb der erhofften Fristen. Die durchaus wünschbare und auch bewusst angestrebte «Emanzipation» der Sektionen führt – vor allem in Beitragsfragen – zu Abgrenzungsproblemen.

Der Verband ist und bleibt, gerade wegen seinen demokratischen Strukturen, in gewissen Dingen schwerfällig. Wenn sich die neu gewählte Zentralpräsidentin «eingelebt» haben wird, wird sich eine Versammlung der Präsidenten der Sektionen und Regionalvereine dieser Probleme annehmen müssen.

Abschliessend dankt der Zentralsekretär dem Zentralpräsidenten, allen Vorstands-, Fachverbands- und Kommissionsmitgliedern, den Delegierten, allen Verbandsmitgliedern, dem Team der Geschäftsstelle und allen, die ihn in irgend einer Weise unterstützt und dem Verband die Treue gehalten haben.

Traktandum 8

Anträge und Wünsche aus den Sektionen/Regionen.

Es werden keine solchen formuliert.

Traktandum 9

Verschiedenes, Mitteilungen, Umfrage. Es erfolgen keine Wortmeldungen.

Mit dem Dank an alle Anwesenden und guten Wünschen schliesst Walter Gämperle die Delegiertenversammlung und verabschiedet sich.

Schluss der Delegiertenversammlung 16.00 Uhr.

Zürich, 20. Juni 1995

Der Präsident: Walter Gämperle
Die Protokollführerin: Alice Huth

Eine kurze, aber prägende Epoche...

... unserer Verbandsgeschichte nimmt mit dem Austritt von Zentralpräsident Walter Gämperle, Horw, ihr Ende. 1983 in Wattwil zusammen mit dem inzwischen leider bereits verstorbenen Toni Huber in den Zentralvorstand gewählt, hat sich Walter Gämperle 1992, nach der Demission seines Vorgängers, Martin Meier, spontan als neuer Zentralpräsident wählen lassen. Walter Gämperle stand damals kurz vor seiner Pensionierung. Und eigentlich hätte es ihm niemand verdenken können, wenn er sich für den bevorstehenden dritten Lebensabschnitt etwas weniger Verantwortung gewünscht hätte. Er erkannte glücklicherweise zu jenem Zeitpunkt, welch grosse Bedeutung einer gesicherten Kontinuität im Zentralpräsidium angesichts der angelaufenen Strukturreform beizumessen war, und war bereit, diese verantwortungsvolle Aufgabe interimistisch für zwei, höchstens drei Jahre zu übernehmen. Ob er zu jenem Zeitpunkt wohl ahnte, welch geschnürtes Aufgabenpaket ihm die folgenden Jahre der Umstrukturierung wohl bereiten würden? Er hat es uns nie verraten! Aber er hat die Aufgabe mit wachem Blick für alles Wesentliche, viel Engagement und Umsicht,

aber auch mit der ihm eigenen weisen Zurückhaltung gemeistert. Heute, im Zeitpunkt seines Ausscheidens, hinterlässt er seiner Nachfolgerin einen neu strukturierten Verband mit



Walter Gämperle

verjüngten Gremien. Und er darf gleichzeitig auf eine ereignis-, aber auch erfolgreiche Epoche seines Wirkens zurückblicken. In seine Amtszeit fielen das 150-Jahr-Jubiläum des Verbandes, die Herausgabe einer historischen Schrift und die Anerkennung des Reglementes für die eidgenössischen Diplomprüfungen für Heimleiter und Heimleiterinnen durch das BIGA.

Lieber Walter,

in unserer vorliegenden August-Ausgabe stelle ich unsrern Leserinnen und Lesern unsere neu gewählte Zentralpräsidentin, Christine Egerszegi-Obrist, in einem Interview vor. So drängt es mich bei dieser Gelegenheit verständlicherweise, in Dankbarkeit von Dir Abschied zu nehmen. Es war für mich eine schöne, von angenehmer und fruchtbarer Zusammenarbeit geprägte Zeit. Ich habe aus dieser Zusammenarbeit viel gelernt, einerseits aus Deinen profunden Kenntnissen der schweizerischen Heimszene, andererseits aber auch aus Deiner kultivierten, besonnenen und gleichzeitig vornehm zurückhaltenden Art. Der wortgewandte Meister Wilhelm Busch meinte einmal: «Stets äussert sich der Weise leise, vorsichtig und bedingungsweise.» Man könnte meinen, er hätte, als er diese Worte so trefflich fügte, an Dich gedacht ... Ich wünsche Dir und Deiner Frau Maria eine schöne Zeit bei guter Gesundheit, und ich danke, speziell Dir, lieber Walter, für unsere gute gemeinsame Zeit.

Hermann Yorck

Christine Egerszegi-Obrist: Porträt und Interview

«DAS ISCH DÄ, WO DE DIMIAN GSCHRIBE HET»

Porträt: Erika Ritter, Interview: Werner Vonaesch

«Das isch dä, wo de Dimian gschrive het.»

Diese Aussage einer hochbetagten Heimbewohnerin gehört zu den Heim-Schlüsselerlebnissen von Christine Egerszegi-Obrist, die am 13. Juni von der Delegiertenversammlung in Zürich zur neuen Präsidentin des Heimverbandes Schweiz gewählt worden ist. «De Dimian» – gemeint ist Demian, eine wundervolle Geschichte von Hermann Hesse, keine leichte Kost, und für einen Menschen, der sonst kaum mehr die Augenlider zu bewegen oder gar zu öffnen vermag, stellen die Erinnerung an den Demian und gar die Formulierung des Buchtitels mit dem fremden Namen eine erschütternde Leistung dar. Die Erinnerung und das Aufwachen kamen, als Christine Egerszegi-Obrist im Rahmen ihrer kulturellen Nachmittage im Altersheim ihres Wohnortes ein Gedicht von Hesse vorlas. «Hesse? Das isch äbe dä, wo de Dimian gschrive het.»

Und «de Dimian» wurde für die vorlesende Frau zum Schlüsselerlebnis: «Dies war eine unwahrscheinlich gute Erfahrung für mich. Diese hochbetagten Menschen, die scheinbar keinen Anteil mehr nehmen an der Welt: sie sind aber da. Nur wo? Sie nehmen ihre Umwelt wahr. Und wir? Sorgen wir nicht nur für ihren Körper? Denken wir an ihren Geist? Ich habe an einem dieser Nachmittage auch Schnee mitgebracht, zum Erfühlen, zum Sehen mit den Händen, oder ein andermal eine Stickerei, um mit den Fingerspitzen zu spüren, wie schön das ist.»

Christine Egerszegi-Obrist hat diese Erfahrungen im Altersheim erst später gemacht, als bereits verheiratete Frau und Mutter, als Stadträtin von Mellingen und Stiftungsrätin im Altersheim. Als sie bemerkte, dass es da Kreise von Menschen gibt, zu denen sie sonst, im Alltag, in der eigenen Familienstruktur, keinen Zugang hat, dass da etwas fehlt.

Sonst hat es in ihrem Leben wahrlich nicht an Erfahrungselementen gefehlt.

Es ist einer jener regnerischen Junitäge, wie wir uns, kurz vor der Delegiertenversammlung in Zürich, an einem Nachmittag in einem Badener Kaffee gegenüber sitzen. Noch ist es, kurz nach

Mittag, recht ruhig im Lokal. Vereinzelte Sonnenstrahlen verlocken dazu, sich nach draussen auf die Terrasse zu setzen. Wir bleiben drinnen, gerade wegen der ruhigen Beschaulichkeit des Lokals. Das Leben und Treiben auf der Terrasse und auf der Strasse soll uns nicht von



Die neue Verbandspräsidentin:
Christine Egerszegi-Obrist.

unserer Aufgabe abhalten: Erinnerungen aufzufrischen, zu fragen: Christine Egerszegi-Obrist, wer ist das eigentlich? Welches Umfeld ergibt den Rahmen zum Bild der neuen Präsidentin? Das Lokal füllt sich zusehends, denn unser Gespräch dauert lange, sehr lange...

Sie erzählt:

«Mein Vater ist auf einem grossen Bauernhof in Baden-Dättwil aufgewachsen. Eigentlich hätte er auch die Nachfolge im landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen sollen. Nur, meine Mutter... sie war Schneiderin und für die damalige Zeit eine ungewöhnliche Frau, reiste sie doch bereite im Alter von siebzehn Jahren nach Paris und später nach London. Sie hätte sich nie vorstellen können, auf einem grossen Bauernhof als Bäuerin zu leben, mit all den Verpflichtungen, den ständigen Bindungen...»

Und so wechselte der Vater seinen Beruf. Er wurde Förster und trat im Forstamt Baden seine Arbeit an. «Es gehört zu meinen schönsten Jugend-

erinnerungen, wie ich jeweils meinen Vater am frühen Morgen in den Badener Wald begleiten durfte, um die Bäume auszuwählen und anzuzeichnen, die gefällt werden sollten. Er zeichnete jeweilen ein Kreuz auf die Rinde.» Diese Waldgänge mit dem Vater brachten für die junge Christine einen starken Bezug zur Natur. «Wir wohnten ja auch in einem der ersten Häuser auf der Badener Allmend. Also weg von der Stadt, von ihrem Betrieb. Das hatte aber auch zur Folge, dass wir Allmend-Kinder einen weiten Weg in den Kindergarten und in die Schule zurückzulegen hatten.»

Was für die Kinder zum Problem wurde:

Vier von ihnen erkrankten an Kinderlähmung. Ein Kind starb, zwei wurden später selber Ärzte. Für Christine hatte die Krankheit eine Gehbehinderung zur Folge. «Gerade dieser lange Schulweg verband uns, weckte in uns starke Solidaritätsgefühle.» Für Christine Egerszegi-Obrist wurde der Schulweg zu einem Lern- und Erfahrungsfeld. Über Jahre hinweg musste sie regelmässig zur Therapie. Heute ist von ihrer Gehbehinderung nichts mehr sichtbar. «Heute kann ich auch dazu stehen. Noch vor zehn Jahren hätte ich Ihnen das alles nicht erzählen können», bemerkte sie. «Wahrscheinlich ist es mein eigenes Älterwerden, dass ich besser mit dem Geschehen von damals umgehen kann, dass ich es akzeptieren kann und rückblickend feststelle: es war auch eine Chance. Mein Körper war behindert, nicht aber mein Geist. Damit konnte ich in der Schule den andern meine Kraft und meinen Willen beweisen. Ich habe gelernt, dass körperliche Behinderung nicht gleichgesetzt werden darf mit geistiger Behinderung. Das ist nicht richtig. Gerade bei älteren Personen wird oft der körperliche Abbau mit einem geistigen Abbau gleichgesetzt. Aber körperlicher Zerfall ist nicht gleich geistiger Zerfall. Und noch etwas habe ich gelernt: Der Wille allein, oder eine gezielte Therapie allein bringen keine Heilung. Es gehört beides dazu: Wille und Therapie.» Christine Egerszegi-Obrist hatte damals verständige, einfühlende Lehrer. So konnte sie trotzdem an den Turnstunden, an Schulreisen und Wanderun-

gen teilnehmen. «Nur Skifahren hat mir Mühe gemacht. Ich konnte die beiden Ski nicht auf derselben Höhe halten.» Doch sie war auch im Skilager mit von der Partie. In der Schule, beim Unterricht, sitzend, da waren ja alle Kinder gleich.

Nach der Schule in Baden absolvierte sie während vier Jahren das Lehrerinnenseminar in Aarau und schloss mit dem Primarlehrerdiplom ab. Doch schon früh wusste sie, dass sie nach dem Abschluss weiterstudieren würde. Und so belegte sie unmittelbar anschliessend einen Studienplatz an der Universität in Zürich, wo sie vorerst zwei Semester Romanistik studierte. Ihr Traumberuf war es, Übersetzerin zu werden für alt-französische Literatur.

Die Studienjahre, das waren aber auch die musischen Jahre. Eigentlich hatte sie Klavier gespielt: «Nicht sehr gut.» Singen war ihr lieber. Im Alter von 20 Jahren hatte sie Gelegenheit, Johannes Fuchs von der Musikakademie Zürich vorzusingen. «Der Frühlingstraum von Schubert. Er sagte dann: Aus dem Pips lässt sich ein Paps machen.» So studierte sie neben der Romanistik Gesang. Auch als sie ins Welschland wechselte und an der Universität Lausanne weiterstudierte, reiste sie jede Woche einmal nach Zürich in den Gesangunterricht und kam dann mit dem Nachtzug nach Lausanne zurück. «Das macht man, so im Alter zwischen zwanzig und fünfundzwanzig.» Mehr als zwanzig Jahre war Christine Egerszegi-Obrist Mitglied im Kammerchor Zürich. Doch irgendeinmal musste sie sich zwischen Romanistik und Musik entscheiden. «Um Gesang zu meinem Beruf zu machen, dazu hatte ich zuwenig familiäre Beziehungen.»

Dazu kam noch ein anderes: Im Alter von achtzehn Jahren verlor sie ihren Vater. Ihr Bruder, vier Jahre älter als sie, weilte damals im Ausland. So waren die beiden Frauen, Mutter und Tochter, plötzlich allein. «Gegen den Winter hin belegte meine Mutter für uns einen Schreibmaschinenkurs. Sie meinte, wir würden sonst versauern und müssten etwas unternehmen. Später, während meiner Lausanner-Jahre, nahm sie dann eine Berufstätigkeit auf.» Ihre Mutter ist heute 83 Jahre alt und lebt mit «verschiedenen» Hilfen und Unterstützungen immer noch zu Hause. Christine entschied sich damals also für die Sprachen. «Musik ist für mich ein wundervolles Hobby geblieben. Genauso wie Kabarettspielen, auch so eine Möglichkeit, Dinge auszudrücken, die man sonst so nicht ausdrücken kann und darf.» So beteiligte sie sich bereits während der Seminarjahre an einer Spielgruppe. Das Studium selber schloss sie als diplomier-

te Sprachlehrerin ab mit Französisch, Alt-Französisch und Italienisch. Sie versuchte sich dann beim Payot-Verlag als Übersetzerin. «Aber: bei meiner Genauigkeit und fünfzehn Rappen Zeilenhonorar wäre ich nie satt geworden.

So kehrte sie nach Baden zurück, wo an der Kaufmännischen Berufsschule eine Französischlehrerin gesucht wurde. Der Rektor meinte dann allerdings, diese Art von Schule sei nichts für eine Frau. Die Stellen damals waren rar. Ihre Vielseitigkeit, das Singen, verhalfen ihr dann in Lenzburg zu einer Stelle als Sprachlehrerin mit Französisch, Italienisch und Englisch. Der Gesang half ihr, fünf Mitbewerber auszustechen. «Der Rektor war Leiter des Kirchenchors. Mit meiner Wahl konnte er zwei Fliegen auf einmal schlagen.»

Noch etwas änderte sich in ihrem Leben. 1972 heiratete sie den ungarischen Ingenieur Lajos Egerszegi, 1973 kamen eine Tochter und 1975 ein Sohn zur Welt.

1976 zog die Familie nach Mellingen um, wo jemand gesucht wurde, der im Altersheim gelegentlich etwas Musik machen würde. Sie ging «go luege» – und so schliesst sich der Kreis zum Anfang unseres Porträts. Christine Egerszegi-Obrist ging jeden Donnerstagnachmittag ins Heim, nahm ihre Kinder mit «... und ein Thema, zu welchem ich mir vorher Gedanken machen musste. Gedichte, Lieder, Vorlesungen, gemeinsames Singen..., alle Heimbewohner, auch die schwer abgebauten, nahmen jeweils an den eineinhalb Stunden teil. Und das war grossartig.»

1984 rutschte sie in die Politik hinein, was wir bereits in unserem kurzen Steckbrief nach der Wahl aufgezeigt haben. Zu ihrem politischen Engagement und dazu, wie sie heute die Stellung der Heime erlebt, warum sie die Aufgabe als Zentralpräsidentin übernommen hat, darüber stellte ihr Werner Vonaesch Fragen.

Die neue Zentralpräsidentin beantwortet Fragen von Werner Vonaesch

WV: Frau Egerszegi, die Delegierten des Heimverbandes Schweiz haben Sie am 13. Juni zur Zentralpräsidentin gewählt. Zu dieser ehrenvollen Wahl beglückwünsche ich Sie und heiße Sie, im Namen unserer Mitglieder, bereits heute herzlich bei uns willkommen. Chefredaktorin Erika Ritter hat Sie einleitend zu unserem kurzen Interview porträtiert. Dennoch – so denke ich – werden unsere Leserinnen und Leser weiter neugierig sein, wer denn diese neue Zentralpräsidentin ist und was sie so denkt und

plant. Damit steht meine erste Frage im Raum: Was hat Sie motiviert, das anspruchsvolle und sicher auch arbeitsintensive Amt zu übernehmen?

Chr. E.-O.: Sie wissen ja, dass ich sehr überrascht war, als ich im Januar dieses Jahres angefragt wurde, ob ich das Zentralpräsidium des Heimverbandes Schweiz übernehmen würde. Ich wünschte eine gewisse Zeit für eine Antwort, brauchte Unterlagen und führte mehrere Gespräche zunächst mit Ihnen und später mit dem Zentralvorstand. Ich überlegte mir gut, ob ich als Sozialpolitikerin, also als Nicht-Fachfrau, hier an der richtigen Stelle wäre. Zugestanden habe ich dann vor allem aus folgenden Gründen:

- weil die Heimbewohner und die dort Tätigen keine eigentliche Lobby haben. Sie brauchen Leute, die ihre Anliegen in die politischen Entscheidungsgremien weitertragen und für sie einstehen;
- weil in diesem Verband Arbeitnehmer und Arbeitgeber am selben Strick ziehen. Ich bin überzeugt, dass dies der richtige Weg ist, um für alle Beteiligten optimale Bedingungen zu erreichen;
- und nicht zuletzt, weil die Fachzeitschrift Heim – als offizielles Verbandsorgan – einen offenen, aktuellen und fachlich äusserst kompetenten Eindruck von einem gut organisierten Verband vermittelt.

WV: Das Erfüllen einer derartigen Aufgabe erfordert erfahrungsgemäss viel an persönlichem und zeitlichem Engagement. Solche Berufungen bringen aber nicht bloss Pflichten; es ergibt sich daraus immer ein Geben und Nehmen. Welches sind nun Ihre persönlichen Erwartungen, die Sie an die neue Aufgabe als Zentralpräsidentin knüpfen?

Chr. E.-O.: Da stimme ich Ihnen voll zu: Dies habe ich bisher in all meinen Tätigkeiten erfahren: Soviel, wie man einbringt, soviel kommt auch wieder zurück – nicht immer im selben Zeitpunkt, manchmal erst viel später, aber unter dem Strich war es eigentlich immer ausgeglichen.

Jede neue Herausforderung bringt eine Erweiterung des Erfahrungsbereiches, und ich freue mich auf vielfältige menschliche Kontakte.

WV: Bereits im Vorfeld Ihrer Entscheidung haben Sie sich bemüht, den Heimverband Schweiz – durch verschiedene Gespräche und durch eingehendes Studieren von Unterlagen – soweit zu diesem Zeitpunkt überhaupt möglich – kennenzulernen. Wie beurteilen Sie sei-

nen demokratischen Aufbau mit den zwölf regionalen Organisationen, die heutige Gliederung in drei Fachverbände und einen Berufsverband und sein Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit?

Chr. E.-O.: Mir sagt der demokratische Aufbau zu. Die Aufteilung in die drei Fachverbände und den Berufsverband erlaubt den entsprechenden Zweigen eine ideale Formulierung ihrer Interessen. Durch ihren garantierten Einsatz im Zentralvorstand können sie diese direkt in die Verbandsentscheide einbringen.

Die regionalen Organisationen können zudem direkt auf Entscheide ihrer Kantone reagieren.

Als liberale Frau hätte ich weniger Sympathie für einen absolut zentralistisch dominierten Verband.

WV: Haben Sie bereits gewisse Vorstellungen, wie Sie «ihren» Verband mit seinen vielschichtigen Strukturen und seinen teils divergierenden Mitgliederinteressen führen wollen?

Chr. E.-O.: Ich sehe es als Aufgabe des Zentralvorstandes und der Geschäftsstelle, dafür zu sorgen, dass eine Vielfalt in der Einheit möglich ist, und dennoch alle Mitglieder überzeugt sind, dass sie einen Heimverband Schweiz brauchen, weil er mit allen Stimmen gemeinsam für ihre Anliegen eintritt und ihnen Dienstleistungen ermöglicht, die sie allein nicht erbringen können. Dazu braucht es einen guten Kontakt zwischen der Verbandsleitung und der Basis.

WV: Haben Sie bereits gewisse Pläne und Zielsetzungen, die Sie nach Ihrem Amtsantritt, anfangs November 1995, als Zentralpräsidentin umsetzen möchten?

Chr. E.-O.: Zunächst gilt es für mich, die verschiedenen Sparten der Dachorganisation kennenzulernen. Das geht nicht vom Schreibtisch her, sondern am schnellsten von Mensch zu Mensch. Ich werde also sicher mit den einzelnen Fachverbänden und dem Berufsverband Kontakt aufnehmen, um zu erfahren, welche Erwartungen ihrerseits bestehen, vor allem auch in bezug einer Interessenvertretung gegenüber anderen Verbänden und in anstehenden politischen Entscheiden.

WV: Sie wissen: der Stellenwert der Heime in Politik und Gesellschaft ist nicht ganz unproblematisch! Heime sind Lebensorte vieler Menschen, die Hilfe brauchen, und sie bilden zudem Tätigkeitsfeld für viele Berufe. Unsere Verbandsmitglieder möchten natürlich gerne wissen, welches Verhältnis Sie zur «Institution Heim» grundsätzlich haben,

und wo – nach Ihrer Meinung und Ihrer Erfahrung – das Heim heute in unserer Gesellschaft steht.

Chr. E.-O.: Von meinen Tätigkeiten habe ich vor allem Beziehung zu Alters- und Behindertenheimen und Therapiestationen, weniger zu Erziehungsheimen. Zum einen sind die Heime Familienersatz, zum andern Familienergänzung, weil dort fachliche Leistungen erbracht werden können, die die Möglichkeiten der Familie übersteigen. In jedem Fall sind die Heime Teil unserer Gesellschaft und dürfen nicht ausgeklammert werden. So sind wir kollektiv alle mitverantwortlich am Wohlergehen

Mitteln treuhänderisch umgehen können.

WV: Eine weitere brennende Frage unserer Mitglieder dürfte lauten: «Wie sehen Sie die immer noch verbreitete Rolle des (oft auch ehrenamtlichen) Helfers/der Helferin im Heim im heutigen Zeitalter zunehmender Professionalisierung?»

Chr. E.-O.: Professionalität und eine gute Ausbildung der Berufstätigen in den Heimen ist wichtig; aber sie schliesst den Zugang von freiwilligen Helferinnen und Helfern keinesfalls aus. Sie können durch Handreichungen das Personal ergänzen und zur Geborgenheit der Heimbewohner und ihrer Lebensqualität beitragen. Andrreiseits verstärken sie den Kontakt zur «Aussenwelt», zu anderen Institutionen, zum Quartier, zu der Gemeinde und tragen so zur Offenheit gegenüber den Anliegen und Forderungen der Heime bei. Zur Frage der Ehrenamtlichkeit: Hier bin ich überzeugt, dass wir nicht alle Leistungen gegenüber der Gemeinschaft entgelten können und sollen. Bei immer weniger Arbeitszeit und mehr Freizeit kommen wir nicht umhin, dass jede Frau und auch jeder Mann einen gemeinnützigen Beitrag an die Gemeinschaft leistet. Dieser kann sozialer, kultureller oder auch politischer Art sein.

WV: Bedeutet es für Sie etwas, als erste Frau diesem traditionsreichen Verband als Zentralpräsidentin vorzustehen?

Chr. E.-O.: Ich bin mir bewusst, dass die Delegiertenversammlung mit der Wahl einer Frau an die Spitze ihres Verbandes Neuland betreten hat. Ich habe Respekt vor so viel Vertrauen und weiss dies zu schätzen. Ich war in Mellingen die erste Frau im Stadtrat, die erste Vertreterin im Grossen Rat, und es war für mich immer Verpflichtung, alles daran zu setzen, um die Erwartungen nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen. Ich freue mich, dies auch als erste Zentralpräsidentin des Heimverbandes Schweiz zu tun.

WV: Und schliesslich eine letzte Frage: Welches werden Ihre ersten Schritte sein?

Chr. E.-O.: Die ersten Schritte habe ich bereits hinter mir: Ich habe die Aargauer Regierungsräatin Frau Dr. Stephanie Mörikofer für die November-Tagung als Rednerin gewinnen können. Offiziell trete ich ja mein Amt erst nach den Nationalratswahlen im Herbst an, und diese Zeit nutze ich für verschiedene Gespräche mit den Aargauer Sektionen und der Geschäftsstelle, um mich auf die Amtsübernahme vorzubereiten. ■

“ Jede neue Herausforderung bringt eine Erweiterung des Erfahrungs- bereiches. ”

der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner. Die Unterstützung darf sich nicht nur über die Finanzen zeigen, sie muss auch ideell zum Ausdruck kommen. Dies ist noch zu wenig der Fall. Bei den linearen Subventionskürzungen im Aargauer Grossen Rat beispielsweise hat sich eine Mehrheit erfolgreich im Schulbereich und bei der Säuglingsfürsorge zur Wehr gesetzt. Bei den Kürzungen gegenüber den Heimen war die Lobby zu schwach. Hier gilt es, noch viel Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Wir müssen transparent machen, dass die Heime wie kleine Unternehmen sind: Die Lebensqualität der Heimbewohner ist ihr Produkt, das Arbeitsklima ein enorm wichtiger Faktor dazu, das Kosten-Nutzenverhältnis der Angebote muss stimmen, und die Leitung braucht die notwendige Offenheit und Flexibilität, um auf neue Anforderungen zu reagieren. Es gehört zu unserer Aufgabe, den Leuten bewusst zu machen, dass auch im sozialen Bereich fachlich qualifizierte Leistungen mit reellen Löhnen entschädigt werden müssen. Wir alle wollten ja die Heime möglichst lebensnah aus dem «Almosenstatus» herausnehmen. Damit wurde das Heim-Image sehr stark verbessert. Auch dies hat finanzielle Konsequenzen zu denen wir auch stehen müssen. Den Heimleitungen und Heimkommissionen traue ich zu, dass sie mit den vorhandenen

Heimverband Schweiz Sektion Aargauer Alterseinrichtungen; 28. Juni, im Altersheim Herosé, Aarau

REGIERUNGSRÄT LICHES REFERAT MIT PROVOKATIVEN AUSSAGEN

Von Erika Ritter

Die Sektion Aargauer Alterseinrichtungen (VAAE) im Heimverband Schweiz verfolgt mit der Neustrukturierung das Ziel, zum anerkannten Gesprächspartner und Sprachrohr im Bereich Altersfragen zu werden. Aus diesem Grund fand die diesjährige Jahresversammlung erstmals in einem etwas anderen als dem bisher gewohnten Rahmen statt und wurde durch ein Referat von Regierungsräatin und Vorsteherin des Gesundheitsdepartementes, Dr. Stéphanie Mörikofer, aufgewertet. Mörikofer sprach zum Thema «Vom staatlich geplanten Betreuungsmodell zur selbstbestimmten Lebensführung im Alter», ein Thema mit provokativen Aussagen, das anschliessend eine praxisbezogene Fragerunde zur Folge hatte.

Engeladen hatte der Vorstand nach Aarau ins Altersheim Herosé, wo die Gastgeber, Elisabeth und Peter Holderegger mit ihrem Küchenteam, vor allem auch für einen ausgezeichneten dritten Teil der Veranstaltung besorgt waren.

Doch: erst die Arbeit und dann das Vergnügen.

Sektionspräsident Heinz Lütold, Döttingen, begrüsste die anwesenden Heimleiter und Heimleiterinnen sowie die Vertreter und Vertreterinnen der Heimträgerschaften. Mit spezieller Genugtuung konnte er die vor zwei Wochen neu gewählte Zentralpräsidentin im Heimverband Schweiz, Christine Egerszegi-Obrist, Mellingen, willkommen heissen. Er gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Aargauer Sektion bei ihrer Aargauer Zentralpräsidentin bei auftretenden Problemen ein offenes Ohr und die nötige Unterstützung finden mögen, was Christine Egerszegi-Obrist «ihren» Heimleuten auch mit herzlichen Worten zusagte. Sie absolvierte derzeit eine Schnupperphase, um erst einmal Einblick ins Heimwesen und seine Problematik zu erhalten. Lütold wünschte ihr viel Freude im neuen Amt und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass sie möglichst lange beim Heimverband Schweiz im Amt bleiben möge. Unter den Gästen befanden sich weiter Denise Kallen und Hans Hügli als Vertreter der Schule für Berufsbildung, Aarau, zuständig für die Ausbildung der Betagtenbetreuerinnen und -betreuer, Heimverband-Schweiz-Zentralsekretär Werner Vonaesch und Dr. Gersbach, Stadtrat in Aarau. Er überbrachte denn auch die Grüsse der Stadt und wies darauf hin, dass «man» in Aarau froh sei über die heimspezifischen Fachleute, wie zum Beispiel die Heimleitungen in den beiden öffentlichen Heimen Golatti und



Heinz Lütold: Erste GV-Leitung als gewählter Präsident.

Herosé. Gersbach betonte, dass Aarau Altersprobleme habe, wie jedes andere Gemeinwesen, das Heim jedoch nur eine der verschiedenen Lösungsmöglichkeiten für Betagte darstelle. «In Aarau leben nur gerade acht Prozent der Betagten im Heim.» Die Stadt will mit einem Leitbild, welches vom Stadtrat noch nicht verabschiedet ist, für die Zukunft einen richtungsweisenden Rahmen schaffen. Gersbach wünschte den Aktiven aus der Heimszene eine gute und erfolgreiche Zukunft. Die Stadt Aarau unterstützte die Versammlung mit einem Unkostenbeitrag.

Vor der problemlosen und speditiven Abwicklung der Traktanden, ehrte die Versammlung den 1994 verstorbenen VAAE-Präsidenten Max Dutli, Spreiten-

bach, mit einem stillen Gedenken. Heinz Lütold dankte ihm postum nochmals für all die geleistete Aufbaubarkeit. Sein Dank ging aber auch an den aktiven Geschäftsführer der Sektion, Roger Hossmann, Heimleiter, Lenzburg. Rechnung und Voranschlag 1995/96 passierten diskussionslos. Im Voranschlag ist künftig ein grösserer Betrag für die sektionseigene Fortbildung mit Kursen und Seminarien vorgesehen. Unter der Leitung von Rolf Bircher, Heimleiter, Fislisbach, ist eine entsprechende Arbeitsgruppe reaktiviert und mit der Organisation von Weiterbildungsmöglichkeiten beauftragt worden. So soll bereits am 19. September ein Präsidenten/Präsidentinnen-Abend stattfinden zum Thema «Konflikt zwischen Heimleitungen und Heimvorständen».

Parallel zur Amtszeit im Heimverband Schweiz wurde dann unter der Leitung von Geschäftsführer Roger Hossmann der gesamte Vorstand und die Geschäftsprüfungskommission neu gewählt. Es sind dies:

Verbandspräsident

Heinz Lütold, Döttingen (Trägerschaftsvertreter), Präsident Regionales Altersheim unteres Aaretal.

Vorstandsmitglieder

Mareili Gugelmann, Zofingen, Trägerschaftsvertreterin), Vorstandsmitglied Altersheim Blumenheim; Hans Sturm, Baden, (Trägerschaftsvertreter), Präsident Altersheim Kehl; Elisabeth Vonwiller, Aarburg (Trägerschaftsvertreterin), Vorstandsmitglied Altersheim Falkenhof; Rolf Bircher, Fislisbach (Vertreter Heimleiter), Heimleiter Altersheim Rohrdorferberg-Reusstal; Elisabeth Holderegger, Aarau (Vertreterin Heimleiter), Heimleiterin Altersheim Herosé; Marlies Schmid, Gränichen (Vertreterin Heimleiter), Heimleiterin Altersheim Schiffflände.

Geschäftsprüfungskommission

Werner Gross, Zurzach, bisher (Vertreter Heimleiter), Heimleiter Altersheim Emil-Burkhardt-Stiftung; Harry Frey, Birr, neu (Trägerschaftsvertreter), Präsident Altersheim Lupfig; Manuela Lustenberger, Bremgarten, neu (Vertreterin Heimleiter), Heimleiterin Ortsbürgeraltersheim. Damit konnte Lütold den geschäftlichen Teil des Abends abschliessen und das

Rednerpult freigeben für Regierungs- rätin Dr. Stephanie Mörikofer-Zwez.

«Gelegentlich muss man auch querdenken»

Gelegentlich genüge denken allein nicht, man stehe vor der Situation, quer denken zu müssen und damit zu provozieren, leitete sie ihre Aussagen ein, die bei den Anwesenden mit grossem Interesse aufgenommen wurden. Damit deutete die regierungsrätliche Referentin bereits an, dass sie mit neuem Gedankengut vor der Versammlung stehe und auch aggressive Ideen zum Ausdruck bringen wolle. Mit einem Zitat von Cicero wies sie darauf hin, dass Altersprobleme bereits seit 2000 Jahren die Menschen beschäftigen, dass zwischenmenschliche Probleme, wie sie das Alter aufweist, die Jahrtausende überdauern und immer wieder dieselbe Gültigkeit haben. Heute gelte es, die bisherigen Modelle der Betagtenbetreuung neu zu überdenken und zu überprüfen, da der bisher angestrebte Perfektionismus weder finanziell noch personell weiter durchführbar sei. «Nicht nur Heime – und damit neue Heimatbauten – bilden die Lösung der kommenden Probleme im Bereich der Betagtenbetreuung. Heime sind nur eine Teilantwort in der breiten Palette der Dienstleistungsangebote. Ein menschenwürdiges Alter, selber gelebt und selber gestaltet, soll künftig im Mittelpunkt aller Bestrebungen stehen», führte sie aus.

Trotz dem neu entdeckten Seniorenmarkt – «Senioren haben offensichtlich Geld zum Ausgeben» – kann nicht übersehen werden, dass die Grundeinstellung zum Alter in unserer Gesellschaft keine positive Bedeutung aufweist. «Wir haben lange Zeit eine kollektive Entmündigung der alten Menschen betrieben und schlagen uns heute mit den Schwierigkeiten eines Über-Perfektionismus herum». Mörikofer wies darauf hin, dass ihrer Ansicht nach die neue Zürcher Stadträtin Monika Stocker mit ihren Altersideen den richtigen Weg gehe: «Die Alterszentren öffnen für alle und damit auch eine Begegnung unter den Generationen ermöglichen, einen Reintegrationsprozess ingangsetzen und die (finanziellen) Mittel gezielt dort einzusetzen, wo sie wirklich benötigt werden. Weg vom Giesskannensystem, mit einer Ausschüttung quer über das ganze Beet.» Das Ziel sei, den älterwerdenden Menschen gar nicht erst auszugliedern. «Das Alter kennt grundsätzlich keine besonderen Bedürfnisse.» Wohl gelte es, die verschiedenen Gruppen von älterwerdenden Menschen und Betagten zu differenzieren mit der ganzen Palette zwischen vital und pflegeabhängig.



Eine stattliche Schar fand den Weg ins Altersheim Herosé, Aarau.

gig und all den verschiedenen Nuancen dazwischen. Doch wie lässt sich dieses Ziel erreichen, die Brücke zwischen jung und alt bauen, das gegenseitige Verständnis fördern, und wie lassen sich die guten Grundsätze in die Praxis umsetzen? Mörikofer betonte die Wichtigkeit der Förderung und Unterstützung der Eigenverantwortung. Es gelte, so lange wie möglich, das eigene Leben selbstbestimmend und in eigener Verantwortung zu leben. Spitex und Nachbarschaftshilfe, primär die Familie, sollen helfen, diese Unabhängigkeit im Rahmen des Möglichen zu erhalten. «Selber bestimmen, auch wenn Hilfe nötig ist», lautet die Devise. Dazu sind alle aufgefordert, auch die Organisationen, die nicht einfach nebeneinander herlaufen müssten. Der Wandel bezüglich Altersbild, könne von politischer und behördlicher Seite nicht einfach verordnet werden. «Der Gesinnungswandel bezüglich Altersbild muss sich in der Gesellschaft vollziehen und von uns Jungen vorgelebt werden. Sie müssen ihn von uns sehen, hören und spüren können.» Was letztlich wiederum zu einem anderen Verhalten im Generationenvertrag führen sollte und auch der gegenwärtigen Verunsicherung der älteren Generation entgegenwirken wird.

Zu diesen Ausführungen hatten die Anwesenden erwartungsgemäss eine ganze Reihe von praxisbezogenen Fragen bereit: Wer bezahlt was? Wie ist das mit der Finanzierung kleiner Wohn- und Lebensgemeinschaften, zum Beispiel von Pflegewohngruppen? Wo sind im Aargau im Heimwesen weitere Hammerschläge, lies Sparmassnahmen zu erwarten? Wie lässt sich der Stellenwert «Alter» ändern? Wir werden immer mehr demente Betagte haben: Wie sollen sie betreut werden? Stéphanie Mörikofer hatte sich einer ganzen Reihe von Problemen zu stellen und betonte, dass gerade im finanziellen Bereich mit der Abstimmung über die AHV-Revision mit

dem Betreuungsbonus ein Problem gelöst worden sei und über die EL/IV sowie das neue Krankenversicherungsgesetz ein Umbau im Gange sei. Für die Betreuung von Demenzpatienten sei es wichtig, mit teilstationären Einrichtungen zur Entlastung der betreuenden Angehörigen für Hilfe und Unterstützung zu sorgen. Insgesamt jedoch: soviel Selbständigkeit wie möglich und nur soviel Hilfe wie unbedingt nötig, wobei in dieser Hilfe die Heime unbestreitbar ihren Platz haben. (Sie finden nachstehend das Referat Mörikofer abgedruckt.)

Jahresbericht 1994 des VAAE

Vorstand

Das Jahr 1994, das letzte unter dem Namen VAAE (Verein aargauer Alterseinrichtungen) hat eine wichtige Zeit abgeschlossen. Die Zusammenarbeit mit den Trägerschaften ist während der Zeit des VAAE zur Selbstverständlichkeit geworden. Nur durch die dauernde und gezielte Zusammenarbeit aller an der Altersbetreuung Interessierten, können die Ziele, die auch in den neuen Statuten formuliert sind, erreicht werden.

Art. 2.1 der Statuten

«Sektion Aargauer Alterseinrichtungen» Zweck der Sektion ist die Förderung und Unterstützung der Mitglieder bei der Erfüllung ihrer Aufgaben durch Dienstleistungen und Vertretung ihrer Interessen im Sektionsgebiet und im Gesamtverband gegen aussen. Dabei will die Sektion generell auf die Qualitätsförderung in der Betreuung und Arbeit in den Heimen hinwirken. Den Heimen sind heimähnliche Institutionen gleichgestellt, in denen Menschen aufgrund ihrer besonderen Lebenslage betreut werden.

Art. 2.1

Zur Erfüllung dieses Zweckes obliegen der Sektion insbesondere folgende Aufgaben:

- a) Erbringen von Dienstleistungen für Heimkommissionen, Heimleitungen und Heimmitarbeiter, wie Informationen, Beratung, Angebote der Fort- und Weiterbildung.
- b) Organisation und Pflege des Gedanken- und Erfahrungsaustausches.
- c) Mitwirken bei der Erarbeitung von Gesetzen, Verordnungen und Erlassen auf kantonaler und kommunaler Ebene.
- d) Vertretung von Anliegen der Mitglieder und des Heimwesens bei Behörden und Institutionen sowie der Öffentlichkeit.
- e) Zusammenarbeit mit Amtsstellen und Ausbildungsstätten.

Den oben zitierten Zielen fühlten wir uns bereits 1994 verpflichtet. In sechs Sitzungen hat der Gesamtvorstand unter der Leitung des neuen Präsidenten, Herrn Heinz Lütold, die laufenden Geschäfte beraten. Nach dem gesundheitlich bedingten plötzlichen Rücktritt von Herrn Max Dutli sowie seinem Tod am 12. Oktober 1994 konnten die Geschäfte nahtlos weitergeführt werden.

Im ersten halben Jahr standen die Arbeiten betreffend der Formulierung der neuen Statuten im Vordergrund. Aufgrund dieser Grundlagenarbeit werden wir nun in den nächsten Jahren aufbauen können. In der zweiten Jahreshälfte hat sich der Vorstand an einer speziellen Sitzung nochmals eingehend mit den zukünftigen Zielsetzungen befasst. Ein ganz besonderes Anliegen ist es dabei, die im Alterskonzept 1991 formulierten Aufgaben zu erfüllen. Auf den erarbeiteten Grundlagen werden die zukünftigen Aktivitäten nun aufgebaut.

Besondere Anliegen des Vorstandes waren im Jahre 1994, die Werbung von neuen Mitgliedheimen sowie die Betagtenbetreuerinnen- oder Betagtenbetreuer-Ausbildung. Um beide Anliegen zu fördern, was nur mit persönlichen Kontakten geschehen kann, wurde beschlossen, in der Person von Herrn Hans Hügli, Stetten, einen neutralen Heimbetreuer in einem kleinen Teilzeitamt zu verpflichten. Der Amtsantritt erfolgte mit dem 1. Januar 1995.

Anlässlich der Vernehmlassung über das Spitexleitbild konnte der Vorstand aus der Sicht der Heime Stellung beziehen. Besonders im Bereich der Schnittstelle zwischen ambulanter und stationärer Betreuung war es dem VAAE ein Anliegen, gute Definitionen der Aufgabenteilung zwischen den Institutionen zu formulieren. Das Ziel des Vorstandes ist es, vermehrten Kontakt mit den uns nahestehenden Institutionen zu

pflegen. Die Zusammenarbeit aller in der Altersarbeit tätigen Institutionen ist sehr wichtig, und soll daher vermehrt gepflegt werden.

Geschäftsstelle

Im Auftrag des Gesundheitsdepartementes hat die Geschäftsstelle die nötigen Abklärungen für den Vollzug der neuen Betriebsbeiträge des Kantons an die Heime sowie den Versand der nötigen Informationen erledigt.

Leider musste im Auftrag der Kantonspolizei auch ein Aufruf, der auf die Gefahr von unliebsamen Besuchern warnte, verschickt werden. Die Geschäftsstelle hat im Jahre 1994 in fünf Informationen, die Heime über viele sie interessierende Themenkreise informiert.

In unzähligen Telefonanrufern und auch persönlichen Gesprächen wurden Anfragen an die Geschäftsstelle gerichtet, die entweder sofort beantwortet oder wenigstens an eine geeignete Stelle weitervermittelt werden konnten. Bei den Anfragen standen Personalfragen sowie arbeitsrechtliche Fragen an erster Stelle. Unsere Lohnempfehlungen wurden ebenfalls unzählige Male verschickt.

Fragen zu den Taxordnungen oder zu den Reglementen und Verträgen wurden häufig gestellt oder nach Beispielen aus anderen Heimen gefragt.

Im Kontakt mit Trägerschaftsvertretern konnten bei in Planung sich befindenden Heimen oder betreffend organisatorischen und betrieblichen Fragen in bestehenden Heimen Fragen geklärt und Anregungen aus anderen Heimen weitergeleitet werden.

Auf Anfrage können sowohl Heimleiter als auch Trägerschaftsvertreter auf der Geschäftsstelle Auskunft erhalten. Für komplexere Fragen kann der Vorstand der Sektion eine kompetente Gruppe von Heimleitern und/oder Trägerschaftsvertreter für die Lösung von Problemen oder als Berater für die Überarbeitung von Strukturen, Organisationsabläufen, Kompetenzverteilungen usw. einem bestimmten Heim zur Verfügung stellen.

Es wäre der Wunsch der Sektion Aargauer Alterseinrichtungen, die Erfahrungen unserer zahlreichen Mitgliedheime den Aargauer Heimen zur Verfügung stellen zu können, um allfällige Konflikte möglichst gar nicht aufkommen zu lassen.

Alle Anfragen an die Geschäftsstelle wurden wenn möglich speditiv erledigt.

**Fachkommission
Betagtenbetreuung**

Für die Fachkommission Betagtenbetreuung war das Jahr 1994 ein sehr

arbeitsreiches Teilstück. Die Erfahrungen der letzten Jahre mussten in zahlreichen Sitzungen in neue Reglemente und Strukturen eingebracht werden. Dass sich die Arbeit jedoch lohnte, wurde an der Diplomfeier des Kurses 4 mit elf erfolgreichen Absolventinnen und einem Absolventen sehr deutlich.

Das ganzheitliche und vernetzte Denken war im Ausbildungsbereich zur Betagtenbetreuerin das oberste Ziel. Diese Ausbildung bietet nicht nur eine umfassende, fundierte Grundausbildung, sondern auch ein umfassendes Lernen und Arbeiten an der Qualität seines Engagements sowohl in der Schule als auch am Arbeitsplatz.

Leider fehlt es immer noch an genügend Ausbildungsplätzen, darum musste im Oktober mit einem Aufruf an alle Heime gelangt werden. Mit gezielten Heimbesuchen sollen weitere Heime für die Bedürfnisse der Ausbildung gewonnen werden.

In das Berichtsjahr fallen auch die engen Kontakte mit dem Verein Solothurner Altersheime, die sich für die Belange der Betagtenbetreuerinnenausbildung dem Aargau angeschlossen haben.

Ein grosses und arbeitsreiches Ereignis war die Berufsschau in Lenzburg vom 13. bis 18. September 1994. Unzählige Besucher liessen sich über den Beruf der Betagtenbetreuerin informieren.

Die Arbeit der Fachkommission wurde geprägt durch die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit der Kantonalen Schule für Berufsbildung in Aarau, die auch den gesamten theoretischen Teil der Ausbildung abdeckt, sowie dem Amt für Berufsbildung, die mit ihren kompetenten Ratschlägen sehr viel für die Weiterentwicklung beigetragen haben.

Fachkommission Kurswesen

Die Fachkommission Kurswesen hat sich dieses Jahr neu formiert und ebenfalls einige Grundsatzfragen geklärt; sie wird in diesem Jahr nun wieder vermehrt aktiv werden. Die Fachkommission Betriebsfragen wird sich dieses Jahr ebenfalls neu formieren und dann die Aktivitäten wieder aufnehmen.

Dank

Für die umfangreiche und gute Arbeit, die im vergangenen Jahr von allen Aktiven im VAAE geleistet wurde, möchte der Vorstand herzlich danken. Ein ganz besonderer Dank gebührt der Fachkommission Betagtenbetreuung sowie der Kantonalen Schule für Berufsbildung in Aarau, die durch ihre kompetente Arbeit, unser Anliegen, eine anerkannte Berufsausbildung anzubieten, wesentlich weitergebracht haben.

Referat von Regierungsrätin Dr. Stéphanie Mörikofer-Zwez,
Vorsteherin des Gesundheitsdepartementes des Kantons Aargau

VOM STAATLICH GEPLANTEN BETREUUNGS- MODELL ZUR SELBSTBESTIMMTEN LEBENSFÜHRUNG IM ALTER

Das Spannungselement, welches ganz offensichtlich in dem mir erteilten Referatsauftrag besteht und von Ihnen sicher auch so gewollt war, ist nicht ganz neu. So kann ich einem der bedeutenden Werke, «Cato Major de Senectute» von Cicero, das wenige Jahre nach Christi Geburt geschrieben wurde, folgendes entnehmen:

«Tritt man dem Älteren mit Hochachtung und Verehrung gegenüber und nicht mit dem Gefühl der Hilfsbereitschaft und des Mitleides oder gar Vorurteilen hinsichtlich seiner Verantwortungs- und Leistungsfähigkeit, so beeinflusst man den Alterungsprozess selbst in ganz erheblicher Weise. So hängt es weitgehend von der Umwelt – der Gesellschaft – ab, die nun einmal die Rolle des alten Menschen bestimmt, ob dem einzelnen das Altwerden zum Problem wird.»

Cicero

Ein klassisches Zitat, welches die Betagten im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlich geplantem Betreuungsmodell (besser Bevormundungsmodell) und möglichst weitgehend selbstbestimmter Lebensführung im Alter zeigt.

Man muss aber nicht unbedingt an den Anfang unserer Zeitrechnung zurückgehen. Man kann auch auf viele wegweisende Beiträge unserer Zeit zur positiven Bewältigung des von mir im Cicero-Zitat skizzierten Spannungspotentials zurückgreifen. Einen umfassenden Versuch in dieser Richtung hat die Winterthur-Versicherung 1975 zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum mit dem «Winterthurer Modell» umschrieben. Beim «Winterthurer Modell» handelt es sich um ein Integrationsmodell für Betagte in städtischer Gemeinschaft. Inzwischen hat dieses Modell in einer Vielzahl von Varianten landesweit und international kleinere und grössere Nachahmer gefunden. Sie alle haben dazu beigetragen, das betreuungstechnisch formulierte «Defizitmodell» der staatlich gelenkten Betagtenbetreuung zu überwinden und



Dr. Stéphanie Mörikofer-Zwez: «Das Alter soll geprägt sein von selbstbestimmtem Leben.»

zu einem Dienstleistungsmodell für Betagte und Behinderte, weiterzuentwickeln.

Worum geht es?

Die steigende Lebenserwartung und eine weitere Zunahme der Betagten und Hochbetagten haben entscheidenden Einfluss auf die Nachfrage nach ambulanten und stationären Dienstleistungen. In Anbetracht der quantitativen und qualitativen Dimensionen (Zunahme der Betagten und vor allem der Hochbetagten und der teilweise intensiven Pflegebedürftigkeit und Pflegeabhängigkeit) müssen rein versorgungs- und betreuungstechnische Konzepte überprüft werden. Denn sie führen einerseits zu immer mehr Abhängigkeit und Entmündigung und sind andererseits nicht mehr finanziert. Der Neubau von Alters- und Pflegeheimen in möglichst wirtschaftlichen, sprich grossen Einheiten, ist nicht die richtige Antwort auf die Herausforderungen, vor die wir uns gestellt sehen. Der Bau und Ausbau von Alters- und Pflegeheimen ist eine Teilantwort aus einer möglichen grossen Palette eines flexiblen, wandelbaren Dienstleistungsangebotes von der ambulanten bis zur stationären Betagtenbetreuung. All diese Angebote sollen es den Betagten ermöglichen, den dritten

Lebensabschnitt menschenwürdig und wertvoll zu gestalten.

Ich gehe davon aus, dass die betagten Menschen ihr Alter leben und es selber gestalten. Sie müssen aber wissen, dass die Gesellschaft und die öffentliche Hand sie nicht alleine lassen. Wenn sie Hilfe brauchen, so sind, den Regeln der Subsidiarität folgend, die Familie, die Nachbarschaft, die privaten Organisationen, zum Beispiel die Pro Senectute, die spitälexterne Krankenpflege, die Gemeinden und schliesslich auch der Kanton für sie da.

Situation der Betagten

Die Lage der Betagten ist individuell sehr unterschiedlich. Sie wird massgeblich bestimmt von der sozialen Integration, der persönlichen Bildung und Lebensführung, aber auch von der wirtschaftlichen Stellung der einzelnen. Die manchmal negative Bewertung des Alters in unserer Gesellschaft ist grundsätzlich falsch. Auch die im Zusammenhang mit der AHV-Revision wieder diskutierte Frage um den Generationenvertrag und die Solidarität zwischen den Geschlechtern führt in die falsche Richtung. Sie bewegt jedoch die ältere Generation in diesem Land. Die Diskussion über die Sicherheit der Renten und die notwendige Solidarität verunsichern zutiefst. Sicher ist es so, dass die Nützlichkeit und Geschäftigkeit im dritten Lebensabschnitt nicht mehr im Vordergrund steht. Dagegen gewinnen neue Werte an Bedeutung: Schöpferische Tätigkeit, Besinnung auf innere Werte und Zwischenmenschlichkeit sowie neue Dimensionen in der Gestaltung eines erfüllten Lebens und unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens. Viele Menschen entdecken erst nach der Pensionierung ihre künstlerische Begabung, ihre sozialen Fähigkeiten oder auch ganz einfach ihr Talent zum Umgang mit anderen Menschen und nicht zuletzt mit Kindern.

In unserer auf Leistung und Jugendlichkeit fixierten Gesellschaft hat das Alter keine positive Bedeutung. Alt ist, wer aus dem Produktionsprozess ausscheidet oder ausscheiden muss. Unabhängig davon, wie rüstig und aktiv er oder sie ist. Selbst wenn die Wirtschaft

einen neuen Markt entdeckt hat, die Senioren, so täuscht das nicht über die grundsätzlich negative Einstellung gegenüber den alten Menschen hinweg. Die kollektive Entmündigung, mit der die Gesellschaft jahrzehntelang einer ganzen Generation gegenüber operiert hat, zum Beispiel indem sie ihnen ein perfekt vom Staat geplantes Angebot an Dienstleistungen, Freizeitbeschäftigungen und zum Schluss Alters- und Pflegeheime zur Verfügung gestellt hat, beginnt sich zu rächen. All das, was da mit schweizerischer Gründlichkeit und staatlichem Handlungsdrang geschaffen wurde, ist ein Teil des Guten zu viel, kaum mehr finanziert und von der personellen Seite kaum mehr bestreitbar. Neue Tendenzen in der Alterspolitik der Stadt Zürich weisen hier in die richtige Richtung – wie beispielsweise die Alterstagesstätten, die zuerst für Alte reserviert und nun für weitere Bevölkerungskreise geöffnet wurden.

Die (falsche) Einstellung gegenüber alten Menschen, die Fehleinschätzung hinsichtlich ihrer Rüstigkeit und Selbständigkeit, beginnt sich allmählich zu verändern. Nachdem versucht wurde, die Alten auszugliedern in speziellen Alterstagesstätten und Altersinstitutionen und sie damit automatisch an den Rand zu drängen, beginnt nun wieder ein Reintegrationsprozess. Dabei will man nicht zuletzt die Mittel für diejenigen, die sie tatsächlich benötigen, bereitstellen. Fortschrittliche Forderungen gehen dahin, es erst gar nicht zu einer Ausgliederung kommen zu lassen, sondern die Betagten so lange wie möglich als vollwertige, selbständige Mitglieder der Gesellschaft zu behandeln. Können wir doch davon ausgehen, dass alte Menschen grundsätzlich keine besonderen Bedürfnisse haben, sondern im wesentlichen ganz normale, deren Realisierung individuell allenfalls erschwert sind.

Altern ist also nicht gleichzusetzen mit Hilfsbedürftigkeit. Die Gruppe der Betagten ist zu differenzieren; die Skala reicht von den vitalen bis hin zu den

hilfsbedürftigen alten Menschen. Diese Betrachtungsweise erlaubt es, auch auf spezielle Bedürfnisse der verschiedenen Individuen einzugehen.

Von zentraler Bedeutung ist der Wille, zwischen jüngeren und älteren Menschen, zwischen den Generationen, Brücken zu schlagen. Verständnis der erwerbstätigen Generationen für die Pensionierten, aber auch Verständnis der Älteren für die Bedürfnisse der Jüngeren sind Voraussetzung für ein harmonisches Zusammenleben. Gegenseitige Toleranz und gegenseitige Hilfe verhindern sowohl eine Ausgrenzung der Älteren als auch eine nur schwer zu tragende Belastung Jüngeren.

Wie kann nun das zentrale Ziel der Alterspolitik im Kanton Aargau «Weg vom staatlich geplanten Betreuungsmodell hin zur selbstbestimmten Lebensführung im Alter» erreicht werden?

Die Lebensqualität und Lebenserwartung der Menschen wird massgebend durch das persönliche gesundheitliche Verhalten und durch Umweltfaktoren beeinflusst. Hier müssen möglichst frühzeitig im Rahmen der Gesundheitserziehung, der rechtzeitigen Vorbereitung auf das Alter und im Rahmen breit angelegter präventiver Massnahmen die Orientierungsangebote von Staat und Gesellschaft wahrgenommen und im persönlichen Lebensentwurf umgesetzt werden. Gerade im Bereich der Prävention kommt der Eigenverantwortung des/der einzelnen entscheidende Bedeutung zu. Private Organisationen, Gemeinden und Kanton können jedoch durch gezielte Informationen und Kursangebote die Wahrnehmung der Eigenverantwortung unterstützen. (Beispiele: Aarau – eusi gsund Stadt; Kurse der Volkshochschule zum Thema Ernährung; Altersturnen.)

Die Beziehungen der Menschen sind im wesentlichen auch durch ihr soziales Verhalten gekennzeichnet. Durch Solidarität und Mitmenschlichkeit. Dieses positive, zutiefst menschliche Verhalten ist im Rahmen der Nachbarschaftshilfe, der Hilfe von Betagten für Betagte zu fördern.

Die zunehmende Einsamkeit und Isolation im höheren Alter muss überwunden werden. Die offene, gemeinde-nahen Betagtenbetreuung einer Vielzahl von privaten und kirchlichen Institutionen und der Pro Senectute, aber auch verschiedene Vereine in den Gemeinden können hier positive Signale setzen.

Alterspolitik kann und soll nicht vom Bund oder Kanton verordnet werden. Sie muss in der Gemeinde und im Quartier umgesetzt und gelebt werden. Einwohnerinnen und Einwohner eines kleineren Gemeinwesens in einer Stadt oder auf dem Land wissen, welche

Lösungen für sie und ihre Angehörigen am besten sind. Der Staat kann hier höchstens beraten und in Teilebereichen der stationären Betreuung, insbesondere im Pflegebereich, materiell helfen. Gleichzeitig kann er Rahmenbedingungen schaffen, welche die privaten Initiativen fördern und nicht behindern.

Die Betagten leben erfreulicherweise überwiegend in der angestammten Wohnung, im angestammten kleinen Netz der sozialen Bindungen. Sie sollen im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihre Selbständigkeit und die Kontinuität der sozialen Beziehungen aufrechterhalten können. Der Staat greift hier nicht ein. Die Nachbarschaft, die Gemeinden und vor allem Private stellen ein individuelles Dienstleistungsangebot mit absoluter Wahlfreiheit für die Betagten, zur Förderung der Selbständigkeit, Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe, zur Verfügung.

Diese Gedanken liegen auch dem Spitez-Leitbild des Kantons Aargau zugrunde. Die Hilfe und Pflege der spizexternen Krankenpflege werden so gestaltet, dass die Unabhängigkeit der Benutzerinnen und Benutzer im Rahmen ihrer Möglichkeiten erhalten bleibt, gefördert oder wieder hergestellt wird. Die gesunden Kräfte der Hilfempfängerinnen und -empfänger werden bewusst eingesetzt.

Die Betagten bestimmen in allen Lebensbereichen ihr Handeln selber. Dies auch dann, wenn sie auf Hilfe oder gar auf Pflege angewiesen sein sollten. Insbesondere auch in den ambulanten, teilstationären und stationären Institutionen der Altersbetreuung.

Ausgehend von der Erfahrung, dass «Leben – auch und insbesondere das Leben im Alter – geprägt ist, durch das in einem langen Leben gewachsene ICH, die eigene Persönlichkeit, gilt es, dies bei der Formulierung einer fortschrittlichen, liberalen Alterspolitik zu respektieren». Niemand darf in die intakte Persönlichkeitsstruktur der Betagten hineinregieren und Stellvertreterfunktionen wahrnehmen. Staatliche Alterspolitik hat sich strikt auf die Zurverfügungstellung eines durch die Betagten abrufbaren, qualitativ einwandfreien Dienstleistungsangebotes zu beschränken.

Förderung der Eigenverantwortung, Hilfe zur Selbsthilfe, flexible ambulante Hilfsangebote und bedürfnisgerechte stationäre Angebote wo nötig – das sind die Grundsätze der aktuellen aargauischen Politik im Betagtenbereich. Sie sollen helfen, unser Ziel zu erreichen: die selbstbestimmte Lebensführung und eine hohe Lebensqualität auch im Alter.

